

periode“ von den anderen vielfach blofs den Charakter von zufälligen Änderungen im Sinne der Fehlertheorie an sich tragen. Auf frühere Untersuchungen des gleichen Problems ist nirgends Bezug genommen, und doch hätte der Verfasser für die Anordnung und Behandlung seiner Versuche von DELABARRE und MENTZ — um nur diese zu erwähnen — mancherlei lernen können.

O. KÜLPE (Würzburg).

JULES PAYOT. **De la croyance.** Paris, F. Alcan. XIV. 251 S. 1896.

Die Abhandlung unterwirft das Glauben (nicht etwa nur den Glauben), seinen Gegenstand, seine Natur und seinen Mechanismus einer eingehenden Betrachtung, deren Ergebnisse, wenn auch durchaus nicht in allen Punkten einwandfrei, von erkenntnistheoretischem, psychologischem und religiös-moralischem Gesichtspunkt aus Interesse darbieten. Die Grundtendenz des Buches ist durch einen tiefen Gegensatz gegen den erkenntnistheoretischen Realismus und den psychologischen Intellektualismus gekennzeichnet.

Im ersten Abschnitt wird die Frage nach dem Objekt des Glaubens aufgeworfen. Alles Glauben ist die Affirmation der Wahrheit oder Falschheit unserer Vorstellungen von den Dingen. Was ist aber der Gegenstand unseres Vorstellens? Keinesfalls die Wirklichkeit. Diese entschlüpft uns immer; weder in den Empfindungen noch in den Wahrnehmungen, noch in den Allgemeinbegriffen erfassen wir die Realität. Was uns dauernd bleibt, sind lediglich feste Beziehungen zwischen verschiedenen Sensationen, und zwar insbesondere zwischen allen übrigen Empfindungen und einer besonderen Gruppe von Gegebenheiten, den „*données musculaires*“; diese bieten uns, indem sie allein die Vorstellung des Raumes (?), des Widerstandes, der Bewegung liefern, einen festen Rahmen, auf dem wir die Gesamtheit aller anderen Empfindungen auftragen können. Muskelempfindungen sind es auch, die wir, als einzige, immer beliebig wiedererzeugen können, und auf die sich daher fast alle unsere Erinnerungen stützen.

Aber nicht nur, daß wir die Wirklichkeit nicht erfassen können, wie sie ist, wir wollen es auch gar nicht. Unser Erkennen ist ja kein passives Hinnehmen, sondern Kampf mit der Außenwelt; die vulgäre wie die wissenschaftliche Erkenntnis haben nur den Zweck *de prévoir afin de pouvoir*, oder, wie Verfasser denselben Gedanken ein anderes Mal ausdrückt: *notre connaître ne tend nullement à savoir, mais à disposer de*. Das herrschende Gesetz unserer psychologischen Entwicklung ist nun aber, daß die höheren Tiere nur durch Vermittelung der Muskeln zur Außenwelt in Beziehung treten. Daher die fundamentale Bedeutung, welche die Bewegung unserer Muskeln und die Empfindung dieser Bewegung für das Erkennen hat. Jede Bewegung wiederum hat ihre Ursache in einer Willenstendenz. So spielen die Sensationen, weit entfernt, uns über die Außenwelt etwas auszusagen, lediglich eine warnende Rolle, indem sie uns die Beziehungen unserer Wollungen, Wünsche und

Neigungen zu unserem Körper ausdrücken. Auch die Allgemeinbegriffe und Worte sind nichts als mathematische Zeichen, mit denen wir im Daseinskampfe arbeiten.

Mit der wissenschaftlichen Erkenntnis steht es nicht anders, als mit der vulgären; auch sie erfafst nicht die Wirklichkeit. Denn diese ist qualitativ, und Qualitäten sind nicht aufeinander zurückführbar. Wir wollen aber aus Nützlichkeitszwecken vereinfachen, vereinheitlichen. Und da Qualitäten dies nicht zulassen, so suchen wir Beziehungen herzustellen zu etwas, das rein quantitativ abstufbar ist. Das sind wieder die *données musculaires*, und insbesondere deren wichtigste, die Bewegung. So ist die ganze Physik ein gewaltiges System der Substitutionen; nur soll man nicht glauben, mit diesen die Dinge erklärt zu haben. Die Bewegung, auf welche die Physik alles zurückführt, zu etwas Realem machen, hiefse lehren, daß unsere Muskeln das Maß aller Dinge seien. Auch die Psychologie ist eine lediglich praktische Wissenschaft; sie will „domestiquer“ nicht „expliquer“, nicht in die Natur ihres Gegenstandes eindringen. (?)

Die Bestätigung unseres Glaubens, unserer Vermutungen, ist wiederum lediglich durch Muskelbewegung möglich. Besteht doch jede Bewahrheitung darin, die repräsentativen Elemente im Bewußtsein durch solche zu ersetzen, die möglichst wenig Repräsentatives an sich haben. Das sind die immer wieder neu erzeugbaren Bewegungsempfindungen. (Verfasser geht so weit, zu behaupten, daß das Auge ohne Bewegungsfähigkeit kaum wichtiger als der Geruchssinn wäre).

Der zweite Abschnitt behandelt die Natur des Glaubens. Die intellektualistische Erklärung desselben durch rein assoziative Vorgänge wird abgelehnt. Sein Grund liegt vielmehr im Wollen, in der psychischen Aktivität. *Croire c'est se retenir d'agir*; der Unterschied zwischen Glauben und Wollen ist nur ein gradueller. Das Glauben ist ursprünglich eine impulsive Kraft, welche nach allen Richtungen sich auszubreiten strebt. Aber während der Wille auf Widerstände stößt, trifft der Glaube nicht immer und sofort auf unübersteigliche Hindernisse. Die Kraft zum Glauben geht aller Erfahrung voraus. Der Glaube eines nächtlichen Waldwanderers ist nicht theoretische Überlegung, betreffend Räuber und wilde Tiere, sondern fortwährende Thatbereitschaft. Freilich fehlt der Intellekt beim Glauben nicht, doch kommt er meist erst nach, indem er Gründe für den Glauben sucht; auch sind ja die intellektuellen Bestandteile des Glaubens, Vorstellungen und Urteile, in hohem Grade von unseren Neigungen und Wollungen abhängig. *La croyance n'est pas plus un phénomène intellectuel qu'un phénomène sensible: elle est, à la fois, un phénomène intellectuel, sensible et volontaire, et disons même: corporel.*“ (S. 173.)

Ein näheres Eingehen auf die weiteren Ausführungen des Verfassers, welche die Freiwilligkeit des Glaubens, die Erziehung zum Glauben, seinen metaphysischen Voluntarismus und seine religiösen Folgerungen behandeln, darf ich mir an dieser Stelle wohl versagen.

W. STERN (Breslau).